

IRVIN D. YALOM: *Die Schopenhauer-Kur*. Roman. Aus dem Amerikanischen von Almuth Carstens. btb Verlag, München 2005, 446 S.

*Und Schopenhauer weinte. Irvin D. Yaloms „Schopenhauer-Kur“*

Der amerikanische Psychoanalytiker Irvin D. Yalom hat mit seinem tränenreichen Roman *Und Nietzsche weinte* einen Riesenerfolg gehabt. Sein Einfall, den Autor des *Zarathustra* zu Sigmund Freuds Mentor und Freund Josef Breuer, gewissermaßen dem Ur-Analytiker, in die Therapie zu schicken, hat ein philosophisch und analytisch interessiertes Publikum gefunden. Die Träne rann – und die Welt hatte den resozialisierten Einzelgänger Nietzsche wieder.

Philosophie und Psychoanalyse führt jetzt auch Yaloms Roman *Die Schopenhauer-Kur* zusammen, die Psychoanalyse diesmal in Form einer Gruppentherapie. Die derzeitige Berufssituation der Philosophen kommt dem entgegen: Überall sprießen philosophische Beratungspraxen aus dem Boden. Auch die Philosophie nähert sich der Lebenshilfe an, obwohl sie die Psychoanalyse dabei zumeist, nicht zuletzt aus Konkurrenzgründen, verwirft.

Diesmal gibt also Schopenhauer bei Yalom die Ideen, der neben Nietzsche psychologischste aller Philosophen. Und die kurbedürftigen Patienten werden immer klarer über sich und ihre Welt als Wille und Vorstellung. Aber kann die Konstruktion des Romans überzeugen?

Julius mit dem sprechenden Nachnamen Hertzfeld ist ein hervorragender Psychoanalytiker und vor allem Gruppentherapeut. Beruflich ist er überaus erfolgreich. Und sein Leben hat nach dem Jahre zurückliegenden Tod seiner Frau wieder die Balance gefunden. Bis er eines schlechten Tages von seinem Arzt gründlicher untersucht wird. Die fatale Diagnose: Hautkrebs, eine der bösartigsten Krebserkrankungen. Ein Schock.

Dann aber der Entschluß, aus dem wahrscheinlich noch verbleibenden Jahr das Bestmögliche zu machen. Julius läßt sein Therapeutenleben Revue passieren, ob alles gut war. Gescheitert indessen war die Therapie von Philip Slate, den Julius nun kontaktiert. Der ist dasselbe unzugängliche und arrogante Ekel wie seinerzeit. Jetzt aber braucht er für die Etablierung einer eigenen philosophischen Praxis eine analytische Supervision und geht deshalb auf Julius' Forderung ein, zuerst an seiner Therapie-Gruppe teilzunehmen.

Hier passiert allerlei zwischen den Gruppenmitgliedern und selbstverständlich auch dem Leiter; für Zuspitzung sorgen die schamvollen Erinnerungen. Aber eigentlich geht es immer und bei allen nur um einen sexuellen Sündenfall. Von der ewigen Wiederkehr dieses Gleichen zu erzählen, würde zu weit führen, zumal es schlimmere Dinge zwischen Himmel und Erde und den Menschen gibt. Genug, daß am Ende auch bei Philip die Träne rinnt. Und die Menschheit hat ihn wieder.

Das allein würde aus dem Roman das unterhaltsame, wenn auch auf die Dauer ermüdende und öfters kitschige Protokoll eines Gruppenprozesses machen, wenn

da nicht die titelgebende „Schopenhauer-Kur“ wäre. Philip, selber nach dem Bild des angeblichen „Ekels“ Schopenhauer in den Roman hineinkonstruiert, sucht sie referierend und rationalisierend der Gruppe zu verordnen. Warum? Schopenhauer, selber ein Sex-Maniac, hat den Sex-Maniac Philip vom Sex geheilt. Ein philosophischer Wunderheiler. Der Autor läßt seinerseits in immer wieder eingeschalteten Passagen die Leser wissen, was es mit Schopenhauer biographisch und philosophisch auf sich hatte: weniger eine Schopenhauer-Kur als ein Schopenhauer-Kurs.

Aber schon das hat seine Risiken: Zitate sind immer gefährlich, weil sie gerade dann, wenn sie gut sind – und Yaloms Schopenhauer-Zitate sind gut, auch wenn sie biographisch und philosophisch nur Bekanntes bieten –, ihr literarisches Umfeld blamieren. Die absehbare Pointe ist dann die, daß mit Yaloms Schopenhauer-Propagandist auch Schopenhauer selber sozusagen rückwirkend von seiner Misanthropie, seinem Pessimismus und Nihilismus geheilt wird. Die von Schopenhauer ausgehende schlägt in die postum an ihm geübte Kur um.

Der Roman opfert so den Bezugspunkt, dem er sich dank einer Struktur, die konstruiert zu nennen eine krasse Untertreibung wäre, überhaupt verdankt. Und der unheilbar krebserkrankte Therapeut, dem wir abnehmen sollen, daß er sein letztes Lebensjahr kein größeres Interesse als das an einer philosophischen Gruppentherapie kennt, am Ende ohne jede Erinnerung an seine beiden Kinder, die am Anfang kurz erwähnt werden, wird kurz und knapp in fünf Zeilen vom Autor hingemeuchelt. Therapie geglückt – Therapeut tot.

Ludger Lütkehaus, Freiburg i. Br.